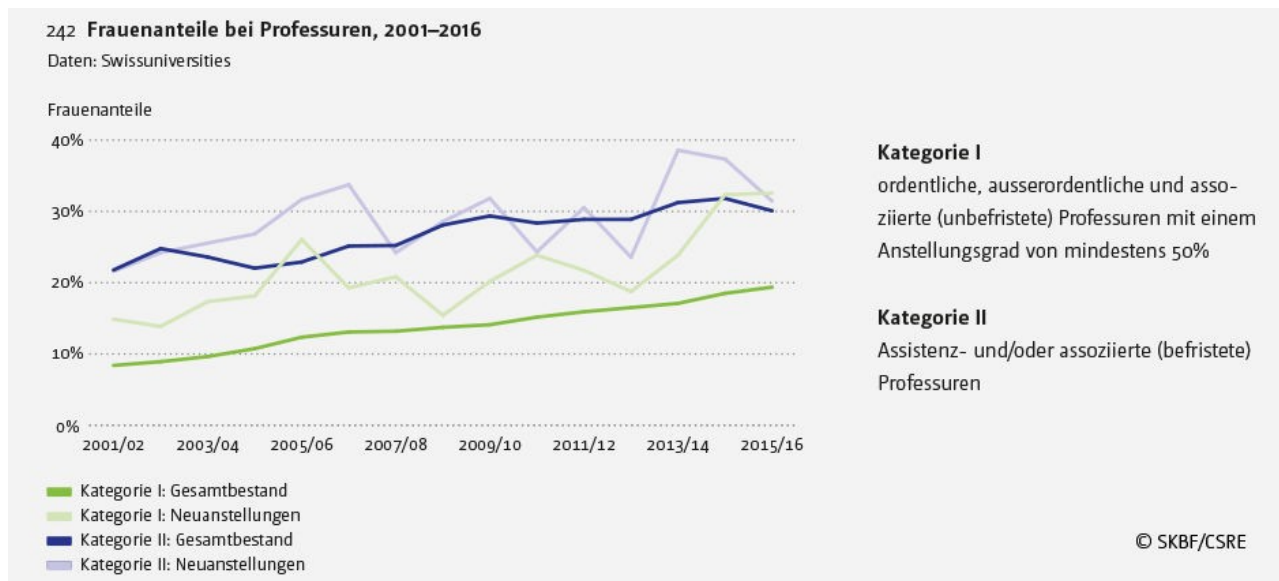


Wie steht es um die universitäre Bildung in der Schweiz?

Der jüngst erschienene Bildungsbericht Schweiz 2018 bietet eine evaluative Gesamtschau über das schweizerische Bildungswesen: eine Kostprobe zu ausgewählten Aspekten der universitären Hochschulen.



Quelle: SKBF/CSRE

Der Zugang an die universitären Hochschulen ist in der Schweiz aufgrund der Selektion auf der Gymnasialstufe stark begrenzt. Nur gerade 16 von 100 Jugendlichen treten an eine universitäre Hochschule über. Der selektive Zugang garantiert indessen nicht, dass jene Jugendlichen, welche ein Studium aufnehmen, dieses auch erfolgreich abschliessen. Im Gegenteil zeigt sich, dass jeder vierte Bachelorstudierende keinen universitären Abschluss erwirbt (bis acht Jahre nach Studienbeginn). Zudem wechselt jeder fünfte Studierende den Fachbereich und jeder zehnte an eine Fach- oder pädagogische Hochschule.

Die Gründe für die Studienabbrüche und Studienwechsel sind vielfältig. Neben nicht erfüllten Erwartungen ans Studium tragen nicht selten auch mangelnde Leistungen zu einer Umorientierung bei. So zeigt sich, dass Studierende, welche die Maturität eher knapp bestehen, im Vergleich zu Studierenden mit guten bis sehr guten Maturitätsnoten, häufiger nach dem ersten Studienjahr das Studienfach wechseln oder aber die Universität ganz verlassen. Datenanalysen legen nahe, dass sie schlechtere Studiennoten und weniger Kreditpunkte erzielen. Diese wiederum reduzieren die Wahrscheinlichkeit, im erstgewählten Fach zu bleiben und begünstigen Wechsel an eine Fach- oder pädagogische Hochschule sowie gänzliche Austritte aus dem Hochschulsystem.

Arbeitsmarktchancen variieren nach Fach und Uni

Nach Abschluss des Studiums finden die meisten Studierenden relativ leicht eine Stelle. Nach einem Jahr sind im Durchschnitt etwa 90 Prozent der Masterabsolventinnen und -absolventen erwerbstätig. Von diesen üben 90 Prozent eine ausbildungsadäquate Beschäftigung aus, d.h. eine Beschäftigung, welche einen Hochschulabschluss verlangt oder den im Studium erworbenen Kenntnissen angemessen ist. Die Arbeitsmarktsituation gestaltet sich jedoch je nach Studienfach sehr unterschiedlich. Stark nachgefragt werden beispielsweise Absolventinnen und Absolventen der Medizin und Pharmazie, während neu diplomierte Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler mit etwas grösseren Schwierigkeiten in den Arbeitsmarkt eintreten: ein Jahr nach Abschluss üben von den 85%, die erwerbstätig sind, weniger als 80% eine ausbildungsadäquate Beschäftigung aus. Die Jus-Absolventinnen und -Absolventen sind ebenfalls unterdurchschnittlich oft erwerbstätig, was jedoch auf die häufige Weiterqualifizierung zur Anwältin beziehungsweise zum Anwalt zurückzuführen sein dürfte. Jedoch sind sie überdurchschnittlich oft ausbildungsadäquat beschäftigt. Die Wirtschaftswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler positionieren sich im Mittelfeld.

Unterschiede in den Arbeitsmarktchancen gibt es auch zwischen Universitäten desselben Fachbereichs. Auswertungen zeigen, dass die Differenz zwischen der Universität mit der höchsten und der tiefsten Erwerbstätigenquote (fächer- und

arbeitslosenquotenbereinigt 9%) bzw. dem grössten und dem geringsten Anteil ausbildungsadäquat Beschäftigter (fächerbereinigt 9%) ein Jahr nach Studienabschluss substanziell ist. Die Universität St.Gallen schneidet bezüglich beider Kriterien am besten ab. Zudem ist auch die Arbeitszufriedenheit ihrer Absolventinnen und Absolventen am grössten.

Anhaltende Geschlechterunterschiede

Frauen und Männer verteilen sich im Studium sehr ungleich auf die verschiedenen Fächer, wobei sie im Durchschnitt etwa zu gleichen Teilen vertreten sind. Nach Abschluss des Masters nimmt die Beteiligung der Frauen im universitären Betrieb jedoch mit fortschreitender Karriere sukzessive ab (*leaky pipeline*).

Mithilfe von Bundesprogrammen und weiteren Förderinstrumenten wird deshalb bereits seit vielen Jahren das Ziel verfolgt, den Frauenanteil bei den Professuren zu erhöhen. Dieser hat sich im Zeitverlauf kontinuierlich erhöht, von unter 10% im Jahr 2001/02 bis zu gut 20% zum aktuellen Zeitpunkt. Die Zielvorgaben – 25% bei den ordentlichen und ausserordentlichen Professuren und 40% bei den Assistenzprofessuren bis Mitte 2017 – wurden jedoch deutlich verfehlt. Bei den Neueinstellungen liegt der Frauenanteil zwar erwartungsgemäss höher als beim Gesamtbestand; doch sind die Universitäten auch hier noch weit von einem ausgeglichenen Geschlechterverhältnis entfernt. Bei Neubesetzungen von ordentlichen und ausserordentlichen Professuren fällt der Frauenanteil zudem geringer aus als bei Assistenzprofessuren, was nahelegt, dass sich das Phänomen der *leaky pipeline* auch im Übergang von befristeten zu unbefristeten Professuren fortsetzt.

Andrea Diem

Andrea Diem ist wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) in Aarau und Mitverfasserin des Bildungsberichts Schweiz 2018, welcher basierend auf Informationen aus Statistik, Forschung und Verwaltung eine umfassende Sicht über das gesamte Bildungssystem der Schweiz liefert. Weitere Informationen unter www.bildungsbericht.ch

